

36]

Der Entgleiste.

Von Wilhelm Holzamer.

Und sie spreizte ihre beiden kräftigen Männerhände aus und betrachtete sie, und wie gerade die Sonne auf ihre Stirne fiel, wurden die vielen Falten da alle hell.

„Hier bin ich und hier bleib ich. Ich geh nit. Aber wer kommen will, soll kommen. Und wer mich nit will, soll's bleiben lassen.“

Dabei blieb sie. Ob ihr auch der Philipp selbst mildernd einfiel, sie blieb dabei.

„Daß ich die Kaiserklar bin, dafür schäm ich mich nit. Borm Großherzog nit.“

Da schossen ihr nun die Tränen aus den Augen, und sie biß sich auf die Zähne, daß sie knirschten. Und sie spreizte ihre Hände und betrachtete sie. Dann ballte sie sie zusammen und stemmte die Fäuste auf den Tisch. Da sprach die Sonne über sie, auf und ab, und umfoste sie mit ihren glitzernden Lichtern und ihrer wohligen Wärme. Der Klar fielen die Tränen aus den Augen und tropften auf die Verlobungskarte. Als sie das gewahr wurde, raffte sie sich zusammen, nahm die Karte auf und wischte die Tränen mit ihrer Schürze ab. Dann schneuzte sie sich und blickte frei auf. Sie trat wieder ans Fenster und sah hinaus — über ihren Garten hinweg und das freie Land, und stand dann so gerade und fest wie ein alter Baum, der Stürme und Wetter ausgehalten und nicht schwach dabei geworden. Hier war sie stark und daheim, hier ging sie nicht weg. Hier war sie gerade und aufrecht, vor anderen Leuten brauchte sie sich nicht zu bücken.

„Und ich bück mich nicht.“

Nun war sie gelassen und ruhig. Der Aufruhr in ihr war vertobt. Sie nahm den dritten Brief. Er war voller Jubel und Freude. Nichts von Braut und — Kommerzienrat. Und er sagte alles in klaren Worten, in denen kein Verdrehen und Bemanteln war. Seine Doktorarbeit war angenommen und so gut befunden, daß ihm die mündliche Prüfung geschenkt war. Er war nun Doktor.

„Doktor Philipp Kaiser.“

Die Klar lachte, daß die Scheiben klirrten.

„Märrische Welt!“

Und sie wiederholte: „Doktor Philipp Kaiser.“

Sie lachte und schlug sich in die Hände.

„Mein Philipp!“ — Und dann: „Der Philipp, da habt ihr's, ihr Bauern! Ihr Dreackbauern, ihr Fieslbauern!“

Sie rieb sich die Hände. Dann dachte sie an alle. An den Michel, wie er sabbern würde, an die Biegler, an die Schul-lehrer, ans ganze Dorf.

Dann nahm sie die Verlobungsanzeige und ging. Sie ging zum Spengler Schlüssel. Der lachte ihr aber schon entgegen. „Weiß schon!“ rief er.

„So!“

Und er holte seine Karte herbei.

Sie sprachen miteinander. Dann meinte er:

„Vor kommt's mir ein bißchen, die Laus hat sich in den Grind gesetzt.“

„Kannst Du's der Laus übelnehmen?“

„Na ja, ich hab nur gemeint.“

„Aber Grind ist Grind.“

„Was willst Du — und Laus ist Laus. Ist das irgendwo anders in der Welt? Es kommt nur darauf an. Bis es auf was anders ankommt. Dann bläst man ein Federchen in die Luft und lacht die Welt aus. Laß uns nur rund herum unser Welt behalten, Klar. Die ander geht uns nichts mehr an. Nur, wenn alles zusammenbricht, dann möcht ich dabei sein. Einmal muß doch der Kapitalismus an sich selbst zugrunde gehen, es ist ja schon so viel an sich selbst zugrunde gegangen, Königtum und Kaisertum, warum nit auch das!“

Die Klar verstand nicht. Aber die Freude war ihr gefunken. Darum sagte sie nun: „Aber etwas weißt Du nit. Er ist Doktor. Er hat den Dokortitel.“

Der Schlüssel grinste.

(Nachdruck verboten.)

„Klar, Du wirst kindisch in Deinen alten Tag! Ich bin Spengler, Du machst Biegel — er wird Doktor. Und den Titel. Er hat was gelernt. Das ander gilt nig. Was meinst Du? Drin steht mein Meisterstück. Meinst Du, das gilt mir weniger? Und siehst Du, mit mir hat einer gearbeitet, der hat sein Meisterstück auch gemacht. Aber gefonnt hat er nig. Na was willst Du?“

„Du bist ein Ekel, Schlüssel.“

„Dein Freud sollst Du ja rechtschaffen haben, Klar, die will ich Dir nit nehmen. Dein Freud gehört sich. Aber komm nit aus dem Häuschen. Mach Dir kein Reider. Sei ganz still und freu Dich für Dich. Das ist das beste, Gib den andern keinen Anlaß.“

„Besser Reider als Reider!“

„Ganz recht, aber noch besser, man bleibt allein für sich und läßt e'm die andern nicht in die Tür hinein oder gar ins Töpfchen gucken. Siehst Du, da ist ein ganzes Bündel Briefe — die sind all von Deinem Philipp. Gesagt hab ich keinem Menschen davon. Ich hätt mich ja damit stolz machen können. Und dazu jetzt. Geh, Klar, das schönste, was wir haben können, das können wir nur für uns allein haben. Nig für die andern. Und ja nig vor den andern.“

Und wie sie noch plauderten, kam der Briefbote und brachte einen Brief. Er war von Philipp.

„Ich bin jetzt titulierter Doktor, lieber Schlüssel, und ich sag Ihnen das, nicht, weil mir der Titel etwas gilt, sondern weil ich dafür etwas geleistet hab, sonst tät ich's Ihnen nicht sagen. Denn ich kenne Sie. Wenn man einen Topf machen will, muß man mit Blechschel und Lötfolben umzugehen wissen und die Fläche berechnen können, das ist selbstverständlich. Gelt, ich kenne Sie? So ist's auch für den Doktor. Aber es macht mir doch Freude. Und auch wegen meiner Mutter. Und wegen dem ganzen Dorf. Wegen Ihnen auch. Und auch wegen mir selber.“

„Siehst Du, Klar!“

„Dir schreibt er anders als mir. Und die ganze Zeit schreibt er Dir schon?“

Da schloß ihr der Schlüssel den kleinen Wandschrank auf und sagte: „Siehst Du, Klar, da war schon einiges für ihn drin, und ein bißchen was ist noch übrig für ihn. Daher kommt's, daß wir uns so gut kennen.“

Die Klar war erstaunt.

„Der ist jetzt hinausgeworfen auf einen Weg und muß da laufen wie eine Kugel. Bleib ganz still. Wir zwei wollen zusammen ganz still bleiben und die Kugel laufen lassen. Triffst sie alle Neune, dann ist's noch Zeit, Bravo zu rufen. Fällt nur ein Bauer, so werden wir das auch verstehen, und geht sie daneben, so wird's uns nit weh tun, weil wir zugehoben haben, wie sie gelaufen ist.“

Die Klare legte ihre Arme über ihre Knie und starrte in das Lötfeuer, daß der Schlüssel von Zeit zu Zeit anlites. Dann sagte sie:

„Ich glaub, Du hast recht. Ich war dumm.“

Und von Stund an waren sie nicht nur gute Nachbarn, hinter dem Rücken der Schlüsselin, sondern gute Freunde, die sich immer etwas zu sagen hatten. Aber auch zusammen still sein konnten. —

Professor Winter hatte sehr förmlich gratuliert. Nach ein paar Tagen aber war er schon herzlich gekommen. Er brachte die erste Mitteilung von dem Erfolg der Doktor-dissertation. Er war zugleich voller Vertrauen für sein Werk. Die letzten Druckbogen mußten nächstens zur Korrektur kommen. Das Ministerium aber mußte zulezt nachgeben. Es siegte der Geist. Der Professor sagte das böse Wort — mit Sarkastischem Lächeln — „Ministerien sind da, den Geist einzuspannen. Meist fahren sie ihn tot. Denn es gehört ein besonderer Verus dazu, Herr zu sein. Aber Minister sein hängt mit Diener sein zu nahe zusammen.“

Philipp flog die Zeit. Er hatte die ersten Kämpfe mit der Familie Ebner hinter sich, die er wegen der Besuche und ähnlicher Formalitäten anzukämpfen hatte. Er war Sieger geblieben. Nur zum Notwendigsten hatte er sich verstanden, die übliche Brautschafsparade hatte er abgelehnt. Man fügte sich, weil er arbeiten mußte, aber man verzich es ihm nicht. Auch Luise nicht, und wenn sie darauf zu sprechen

Der Entlassungsappell.

Skizze aus dem Soldatenleben.

Von Wilh. Sellwig.

famen, gab es Pant. Desto mehr vergrub er sich in seine Arbeiten und förderte sie mit zäher Ausdauer.

Das Jahr eilte. Semester wechselte mit Semester. Und eines Tages wachte er auf und wußte, daß er vor dem Examen stand — und dann wieder torfelte er von einer fröhlichen Kneiperei heim und wußte, daß er das Examen hinter sich hatte. Als er in der Morgenfrühe mit schwerem Kopfe in die Bette lag und in den wachsenden Tag blinzte, wollte er sich sagen: am Ziel. Aber er verschluckte den Gedanken förmlich und sagte sich, daß er nun erst am richtigen Anfang sei, und daß das alles nur Vorbereitung gewesen war. Nun erging es ihm wie den jungen Bäumen, die der Gärtner aus seiner Baumschule aushebt, um sie zu verpflanzen. Nun kamen sie erst in ihren eigenen Boden — seither war es nur der allgemeine Boden gewissermaßen der Baumschule gewesen — nun galt's. Ob ihre Wurzeln stark genug waren und gesund genug, und ob der Boden Nährkraft genug barg — und wie der Stamm wuchs in Regen und Wind und die Krone sich entfaltete im Sonnenschein.

Die Wirtin brachte ein Bäckchen und ein duftiges Briefchen. Examensgeschenk von Luise. Ein gestickter Tabaksbeutel und ein gemalter Pfeifenkopf.

Philipp freute sich. Dann sagte er: „Abzeichen des Philisteriums. Ich gedenke, noch einen tüchtigen Schlaf zu tun.“

Und er zog sich die Decke über die Ohren.

12.

Ebners alte Magd, die Katherin, lief beständig auf dem Perron hin und her und rief: „Aufs Wiedersehen! Aufs Wiedersehen!“ Der Ruf überrannte noch das Schnaufen der Lokomotive. Luise stand auf dem Perron und sah mit verliebten, traurigen Augen zu dem Fenster, hinter dem Philipp stand. Von Zeit zu Zeit schnäuzte sie sich in ihr kleines, weißes Batisttaschentuch. Neben ihr stand ihr Vater und sah mit seinen wässerigen, blauen Augen leer in die Welt. Die rechte Hand hatte er in der Tasche und klapperte mit seinen Schlüsseln, dann und wann winkte er mit der Linken, als der Zug davon fuhr.

Philipp fuhr heim zur Mutter. Es war ein dumpfer Groll in ihm, daß er allein zu ihr ging, obgleich er die Gründe eingesehen hatte, daß er es allein tun mußte. Wer hätte Luise begleiten sollen! Es sollte niemand Einblick in die Verhältnisse haben, auch die nächsten Verwandten nicht. Ja, das war überzeugend gewesen, sehr überzeugend sogar.

Zu Hause blieb dieser Groll in ihm. Er war unfrei, befangen, geniert der Mutter gegenüber.

„Deine Braut wollte mit mitkommen? Die geht in so ein arm Haus nit?“

Er wollte ihr erklären. Die Mutter verstand nicht und wollte nicht verstehen.

„Ach was — nit können und nit wollen, das ist ein und daselbe. Was geht mich an, was die Leute reden! Laß die Leute reden! Ich war den Leuten zu wenig, Punktum!“

Er kostete den Vermut aus. Und er behielt beständig den bitteren Geschmack auf der Zunge. Es gab einen Punkt, den er überall vermeiden mußte — und war er aufs Tapet gebracht, mußte er beschönigen und verteidigen. Und dabei klagte er sich selbst immer mehr an.

Der Spengler Schlüssel sah mit einem bösen Spott zu ihm auf. Es war so ein Zwinfern in seinen Augen, wie wenn ihm eine kleine Müde hineingeflogen wäre. Und das schlimmste für Philipp war, daß es zu keiner deutlichen Meinungsäußerung kam. Wie froh wäre er um ein scharfes und hartes Wort gewesen! Es kam aber nicht. Und Philipp schlich daheim herum mit geducktem Kopfe und eingezogenem Genick, und schlich einher, wie eine Kacke um den heißen Brei. Er sah, wie die Mutter zu keiner rechten Freude kam, wie der Schlüssel mißtrauisch war, er hörte die reichen Bauern nur von „der guten Partie“ sprechen und daß er geachtet getan habe. Sie unterstrichen ihm das Armsein, und die Armen unterstrichen ihm das Reichsein.

„Ja Du,“ sagten die einen, „Du hast's verstanden und hast Dein Schäschen im Trodenen,“ und die anderen sagten:

„Ja Du, Du guckst jetzt ganz von oben auf uns herunter und wirst Dich fein schämen, daß Dir mit unserm Wasser die Windeln gewaschen worden sind. Ja, wenn die Laus in den Grind kommt. Der Dohs vergißt immer, daß er auch einmal ein Kalb war.“

(Fortsetzung folgt.)

„Raustreten zum Appell!“

Wieder einmal gelst der bekannte Befehlsruf in dem hallenden Korridor vor den Mannschaftsstuben, und noch eifriger als sonst wohl öffneden sich diesmal die Türen, um die Soldaten — doch nein! — eine Schar blühender, sauber gekleideter junger Leute herauszulassen, die sich auf dem halbdunklen Flur, Pakete und Kofferchen in der Hand, vor ihrem bisherigen Korporal aneinanderreihen. Die Gesichter strahlen vor Freude, und bei keinem einzigen ist gar etwas von Behmut zu bemerken, obgleich sie soeben einen Ort auf Nimmerwiedersehen derließen, der ihnen für mehrere Jahre ein Heim gewesen, in dem sie so manche gemüthliche Stunde verlebt. Auch der Abschied von den Kameraden, die noch länger zu dienen haben, wird ihnen nicht schwer. Lachenden Auges winken sie ihnen noch einmal einen tröstenden Abschiedsgruß zu, der etwa sagen soll: Auch Eure Zeit wird kommen, auch Ihr erlebt einst diesen Tag, nur Geduld! Aber wir, wir haben es jetzt „geschafft“.

Der Korporal, dessen Nacht über seine Zöglinge mit dem heutigen Tage zu Ende geht, verliest mit gleichgültiger Miene wie alltäglich die Namen seiner Leute; er unterdrückt auch heute keineswegs die kräftigen Töne, die derben Anschauer, die man von ihm gewohnt ist. Es darf die jungen Burschen ja bei Leibe nicht zu früh gelüsten wollen, sich als unabhängige Zivilisten zu fühlen. Darunter könnte Richtung, Haltung und Disziplin leiden. Und die wird heute ebenso streng gefordert wie nur jemals sonst.

Keiner fehlt.

„Heruntertreten auf den Kasernenhof zum Appell!“

Der Sergeant vermeidet offenbar mit Willen das Wort „Entlassung“. Wie viel lieber hörte man doch heute: „Herunter zum Entlassungsappell!“

Doch genau wie sonst ertönt der Ruf, und als ob es heute so gar nichts anderes gelte, als das übliche Vorzeigen von Uniform, Stiefel, Gewehr; als ob nun gleich wieder das peinliche Nachsehen des Anzuges folgen würde — wie sonst. Und doch hat ihr heutiger Anzug gar nichts mehr Nachsehbares an sich. Kein pudbares Metall, keine bunten Aufschläge, keine Abzeichen. Aber auch nichts mehr allen Gemeinsames. Schon ist jeder nach seinem Willen, Beruf oder Geldbeutel gekleidet, elegant oder bequeme, grau, braun, blau oder grün; die Hüte steif oder weich, ebensfalls in allen Farben schimmernd, die Stiefel gelb oder schwarz, spitz oder breit. Nichts mehr von Uniform, jeder nach seinem Geschmack. Es geht zum Entlassungsappell.

Weiße denn das der Unteroffizier, der Feldwebel etwa nicht? In der That, wäre man nicht schon in Zivil, man könnte glauben, die erste Stunde sei noch aufgehoben worden. Wie alltäglich marschieren sie zu zweien über den weiten Exerzierplatz an der Kaserne, der so manchen Schweißtropfen von ihnen eingesogen hat. Hinüber gehts unter die schattigen Bäume am Ravelingarten, denn althergebrachten Versammlungsplatz, auf dem schon Anno siebzig die austrückenden Krieger zum letzten Appell im Feldmarschmäthigen Anzuge angetreten waren, bevor's hinausging vor die Mündungen der Chassepotgewehre.

Das ist lange her. Aber auch lange her erscheint's den jungen Leuten seit jenem gräßlichen Nachmittage, als sie zum ersten Male hier gestanden, sie, die heute von hier Scheidenden. Nicht ganz zwei Jahre ist's her. Hungerig, durstig, nach langer Fahrt, langem, ermüdenden Marsche, war man als soeben eingeholter Rekrut hier angelangt. Endlos stand man hier herum, man wußte nicht warum, Einteilungen wurden vorgenommen, lange Listen verlesen. Heiß brannte die Sonne, schwül war die Luft. Vom langen Stehen auf einem Fleck wurde man matt wie eine Fliege im Spätherbst, der scheinbar auch alles gleich ist, ob sie gefangen und zerquetscht wird oder nicht.

Abgestumpft, in sein Schicksal ergeben, wartete man hier und wartete. Auf Einteilung, Einweisung und all die schlimmen Dinge, die da kommen mußten.

Was drohte ihnen damals nicht alles aus diesen hohen Kasernenmauern, als das eiserne Gostor sich hinter ihnen schloß und sie nun gewissermaßen für immer von der Außenwelt geschieden waren! Laßt alle Hoffnung draußen, ihr, die ihr hier eingehit! So sprach's aus den eintönig gelben Kasernengebäuden, aus den unfreundlichen kleinen Fensterhöhlen, aus den barschen Miemen der Offiziere und Unteroffiziere zu ihnen. Alles war auf diesen Ton gestimmt, und sowohl die schon mehrfach vernommenen Kriegsartikel, wie auch die Erzählung des Gefreiten vom Transportkommando und sonstiger Leute, die es „hinter sich“ hatten, entwickelten in den Köpfen der Ermüdeten eine trostlose Vorstellungreihe: Schnauzen, Schleifen, Knuffen, Nachtlüftung mit dem Ausklopper, Meldern, Rapport, Arrest, zweite Klasse, Festungsgefängnis, Arbeiterabteilung, Zuchthaus, Todesstrafe!

Und dagegen nichts, was Vergnügen versprach. Brrr! —

Na, ganz so heiß, wie der Drei gelocht wurde, war er ja nicht aufgetragen worden, und man hatte auch manche fröhliche, faule Stunde gehabt, besonders im letzten Manöver, da um Halle herum, wo man von den Gallorenmädchen ganz vortrefflich versorgt

und verhätschelt worden war. Und nun war alles glücklich vorbei, alles überstanden, man hatte es „geschafft“ und nur der letzte, der Entlassungsappell, lag noch zwischen ihnen und der goldenen Freiheit, die dort oben, hinter jenem bewußten eisernen Tor, auf der Straße ihrer harrte. Nur noch ein wenig Geduld!

Der Sergeant, der bei Kameraden und Untergebenen den Spitznamen „eiserner Willem“ führt, macht beim Ausrichten der desamiformierten Schar ein furchtbar grimmes Gesicht, um niemandem etwas von einer gewissen Rührung zu verraten, die bei ihm in dieser Abschiedsstunde aufsteigen will. Trotz seiner Grobheit hat er im Grunde ein weiches Gemüt, der alte Willem, das er nur durch seine rauhe Außenseite zu verdecken sucht. Mander von den frischen Jungen war ihm ans Herz gewachsen, und ihm, dem alten Kapitulant, für den selbst es ja diesen frohen Entlassungstag nie geben, ergreift jedesmal an diesem Tage ein eigenartiges Gefühl, als müßte er mit dieser frohen, hoffnungsvollen Schar, die keinen Tag länger, als die Pflicht es gebietet, hierbleibt, hinausziehen aus dem geisttötenden, alles nivellierenden Drill und Staub des Kasernenlebens. Mit dem einen möchte er ins Heimatsdörfchen, ins Vaterhaus, an den Pflug zurück, stammt er doch selber vom Lande; mit den anderen hinaus in die weite Ferne ziehen, aus der es dem Wanderburschen so verlockend winkt.

„Ich will mein Glück probieren, Marschieren!“

singt einer im zweiten Gliede leise, doch vornehmlich vor sich hin und schielt verstohlen nach dem Sergeanten.

Der blickt ihn von der Seite an, schnappt ein paarmal drohend nach Worten oder Luft, bis sich's ihm wohlwollend verwarrend entringt:

„Paß bloß mal auf — Mattilau —, wenn ich Dir, — noch heute — hier beim Abschiedsappell — 'ne Hand voll — Egerzierplatz — in die Schnauze schmeiße, — wenn Du die nicht noch — die paar Minuten — halten kannst!“

Alles schmunzelt. Man kennt den eisernen Willem, der nie so gemein in seinem Handeln war, wie in seinen Worten, der niemals meldete und dessen drastische Grobheiten stets genügt hatten, seine Schar zur Musterkorporalschaft zu erziehen.

„Stillgestanden! Nicht! Euch! Augen rechts!“

Der dicke Feldwebel, der dies Kommando gegeben, ging dem Heranschreitenden, von den beiden Leutnants gefolgt Hauptmann entgegen und meldete, während die Unteroffiziere vor der Front Stellung nahmen. Der Kompagniechef, ein großer, schwarzbärtiger Mann, als eiserner Soldat mehr gefürchtet als geliebt, ging die Front herunter und musterte noch einmal mit strengem Blick die Schar, die mit dem Ablauf dieses Tages seiner Machtphäre und der militärischen Disziplin entrückt wurde. Dann ließ er rühren, wechselte einige Worte mit dem Feldwebel und befahl, Pässe, Zeugnisse und Fahrkarten zu verteilen.

Währenddem schritt er im Gespräch mit den beiden Leutnants vor der Front auf und ab. Die Aufmerksamkeit der Leute, die sich zuerst mit Durchlesen ihres eigenen und des nachbarlichen Zeugnisses die Zeit zu vertreiben suchten, wurde bald durch drei sehr ungleiche Soldatenfiguren in Anspruch genommen, die vom Uhrportal her zum Appellplatz kamen. Der eine davon, der wohlbekannte Unteroffizier vom Dienst mit Helm und Patronentaschen, führte die beiden anderen nahe heran, ließ halten, ausrichten, Augen links nehmen und meldete die Motte beim Hauptmann. Die beiden anderen, ein großer und ein sehr kleiner Gefreiter, waren mit den schlechtesten Köden bellerbet, in Feldmütze und ohne Waffe und Koppel. In den Händen trug jeder ein Bündel.

Das war der bekannte Anzug der Arrestlandidaten.

Nach der Meldung stellten sich die drei am linken Flügel auf und warteten. Die Haltung und die Mienen der beiden armen Sünder boten ein Bild trostloser Niedergeschlagenheit.

Inzwischen trat auch die andere Hälfte der Kompagnie, die Kameraden, die noch länger zu dienen hatten, beim Uhrportal heraus und stellten sich zu den Scheidenden im rechten Winkel auf.

Der Feldwebel näherte sich dem Chef, klappte mit den Händen, hob den Degen etwas vom Boden empor und meldete:

„Papiere, Fahrkarten und Marschgelder sind verteilt!“

Der Hauptmann trat wieder vor die Mitte der Front.

„Stillgestanden! — Wer seine Papiere nicht erhalten hat, der trete jetzt vor!“

Niemand rührte sich.

„Wer da glaubt, noch irgend welche Forderungen an Brot, Geld, Fahrkarten oder sonstigen Kompetenzen zu haben, der melde sich jetzt. Wenn niemand vortritt, so nehme ich an, daß jeder dasjenige erhalten hat, was ihm zusteht.“

Neue Pause. Alles bleibt im Glied.

„Ihr seid also abgefunden. Zweien von eurem Jahrgang mußten zu meinem Bedauern die Pässe noch vorenthalten werden und ihr sollt noch vernehmen, was mit diesen geschieht. Es sind zwei Gefreite, also Leute, von denen man gemeinhin mehr und besseres erwartet, als sie zutage gefördert haben. Um was es sich handelt, ist euch bekannt. Der eine war der Radfahrer der Kompagnie. Die Schreiberseele sollte eines Morgens im Manöver der Kompagnie einen kürzeren Waldweg, der einen großen Bogen der Chauffee abschneidet, auszukundschaften. Er fand den richtigen Weg auch und kam uns auf demselben entgegen. Als er uns aber als Führer dienen sollte, böste er natürlich, verlor seine eigene

Spur und führte die Kompagnie im Walde in der Irre umher. Die Folge davon war, daß wir zwanzig Minuten zu spät zum Rendezvousplatz kamen. Das machte mir persönlich große Unannehmlichkeiten und ich nahm keinen Anstand, ihm wohlbedientermäßen drei Tage Arrest zuzubilligen, die er nach der Entlassung verbüßen sollte. Gefreiter Göhrel!“

Unglückseliger Gesichtes kam der unglückliche Velozipedist, der kleinere der beiden Gefreiten, den ein mächtiger Schnurrbart zierte, vor die Front gesprungen.

„Sie haben mir durch Ihre Faselerei schweren Aerger bereitet. Im Hinblick auf Ihre sonstige gute Führung nehme ich jedoch an, daß bei Ihnen weder böse Absicht, noch grobe Vernachlässigung vorlag, sondern daß Ihnen nur ein allerdings schwerwiegender Irrtum unterlaufen ist, der im Ernstfalle die schlimmsten Folgen zeitigen konnte. Zwar könnte ich Sie bestrafen, denn der Soldat soll seine Augen aufreißten und im Dienst seine ganze Intelligenz aufbieten. Besonders der Gefreite muß das leisten können, was der Vorgesetzte verlangt!“

Da ich aber diesmal nur allein der Leidtragende bei der Sache bin, und weil auch ich hierbei den großen Fehler beging, daß ich mich zu sehr auf einen Mann verließ, den ich für geschickter hielt, als er war, so sehe ich von Ihrer Bestrafung ab. Die ausgestandene Angst vor dieser Stunde, die ich Ihnen ansehe, mag Ihre Strafe, aber zugleich auch die Mahnung fürs Leben sein, bei ernstlichen Sachen nicht zu schlafen. Lassen Sie sich Ihren Paß vom Herrn Feldwebel geben. — Wegtreten!“

Und nun nahm das Gesicht des „Alten“ einen tiefsten Ausdruck an.

„Gefreiter Brodewolf!“

„Hier!“ erlang es halbersticht und der zweite Mann im Arrestangaze stand vor ihm.

Mit bedauerndem Tonsfall in der Stimme sprach ihn der Hauptmann an.

„Ich gäbe viel darum, könnte ich mit Ihnen ebenso kurzen Prozeß machen, wie mit Ihrem Kameraden Göhrel, das heißt, ich wünschte, daß dasjenige, was man Ihnen zur Last legt, ebenfalls als entschuldbares Versehen aufgefaßt werden könnte. Leider lag bei Ihnen die Sache schlimmer. Sie sind handrechtlich zu sechs Wochen strenger Arrest verurteilt und ich habe Ihnen hier vor versammelter Mannschaft den Tenor bekannt zu geben.“

Er nahm ein großes Schriftstück aus der Hand des Feldwebels. Tiefes erwartungsvolles Schweigen herrschte ringsum. Auch was von anderen Kompagnien im Hofe war oder in den Kasernenfenstern lag, lauschte angestrengt, als der Hauptmann jetzt mit lauter Stimme das standgerichtliche Erkenntnis vorlas.

(Schluß folgt.)

Die Reflextätigkeit des Menschen.

In der Neurologie, d. h. der Lehre von den Nervenbahnen (Neuron = Nerv), spielen die Reflexe eine große Rolle. Man bezeichnet damit Bewegungen, die von uns unwillkürlich ausgeführt, nicht von unserem Bewußtsein oder Willen veranlaßt werden. Die Reflexzentren haben infolgedessen ihren Sitz auch nicht in unserem Gehirn, in dem sich die Bewußtseinsvorgänge abspielen, sondern vielmehr im Rückenmark, zu dessen wichtigsten Funktionen die Regulierung der Reflexe gehört. Einer der häufigsten Reflexe, den wir ständig ausüben, ohne daß wir uns seiner bewußt werden, ist z. B. der Lidschlag. Das Tierexperiment hat uns gezeigt, daß solche Reflexbewegungen auch dann noch ausgeführt werden, wenn das Gehirn zerstört und nur das Rückenmark noch erhalten ist. So macht z. B. ein geköpfter Froch Abwehrbewegungen, wenn man seine Haut mit einer Pinzette oder dergleichen reizt.

Die die Reflextätigkeit, die also immer unbewußt und unwillkürlich stattfindet, zustande kommt, wollen wir im folgenden sehen. Zum Verständnis dieser hochinteressanten Vorgänge, die uns in das Gebiet der Nervenphysiologie führen, wollen wir ein paar allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Alle Nerven unseres Körpers, die zum größeren Teil vom Rückenmark ausgehen, gliedern sich in motorische und sensible. Die motorischen Nerven innerbilden die Muskeln, bewirken deren Streckung und Beugung, während die sensiblen Nerven lediglich Empfindungen, Schmerz, Wärme, Kälte, Berührungen, nach dem Großhirn und damit zum Bewußtsein leiten. Gewöhnlich sind in einem größeren Nerven motorische und sensible Nervenfasern vereinigt, sie trennen sich erst im Rückenmark und gehen dann in besonderen Bahnen zum Gehirn.

Die gewöhnliche, willkürliche, von uns als Handlung bezeichnete Bewegung wird in folgender Weise ausgeführt. Ich sehe z. B. einen Bleistift an der Erde liegen und habe das Verlangen, ihn aufzuheben. Dieser Willensimpuls erregt das motorische Zentrum für die Nerven der Armmuskulatur, das sich an ganz umschriebener und auch von uns genau gekannter Stelle in der grauen Substanz des Großhirns befindet. Dieser Reiz wird von hier auf die von dem Zentrum ausgehenden Nervenfasern, die einen ziemlich komplizierten Verlauf durch das Gehirn nehmen, weiter nach dem Rückenmark geleitet. Dieser erste Abschnitt der Nervenleitungsbahn, die man nicht ganz unpassend mit elektrischen Leitungsdrähten in Parallele gezogen hat, reicht von dem motorischen Zentrum im Gehirn bis zur Abgangsstelle der Arm-

nerben aus dem Rückenmark. An dieser Stelle fasert sich die aus dem Gehirn kommende Nervenbahn, die man auch als den zentralen Teil im Gegensatz zu dem nun folgenden peripheren bezeichnet, in allerfeinste Fäden auf. Letztere stehen in direkter leitender Verbindung mit Ganglienzellen des Rückenmarks, die ein zweites Zentrum der motorischen Nervenbahn darstellen und den Ausgangspunkt des peripheren Abschnittes bilden. Dieser erstreckt sich vom Rückenmarkszentrum bis in die Nervenendungen, die die einzelnen Muskeln innervieren. In unserem erstgenannten Beispiele wird der Willensimpuls also vom motorischen Zentrum der Armmuskulatur im Gehirn nach dem Rückenmark, vom Rückenmark auf den peripheren Nerven geleitet, der die Muskeln zur Funktion veranlaßt und sie die typischen, von uns gewollten Bewegungen ausführen läßt. Wird eine willkürliche Bewegung ausgeführt, so werden nur motorische Nerven erregt, die stets einen peripheren Verlauf haben, also vom Gehirn nach den einzelnen Körperenden hinzuführen. Gleich hier wollen wir bemerken, daß die sensiblen Nerven in umgekehrter Richtung leiten, also den Erregungsreiz (Schmerz, Berührung usw.) von der Peripherie nach dem Zentrum, nach dem Gehirn weitergeben, wo er in unser Bewußtsein gelangt.

Führt nun ein Muskel auf reflektorischem Wege eine Bewegung aus, so ist der Verlauf des Nervenreizes, der die Bewegung auslöst, ein ganz anderer als bei willkürlichen, auf Befehl des Gehirns ausgeübten Bewegungen. Das Vorhandensein oder Erfolgen des Reflexes ist in der Nervenheilkunde von größter Wichtigkeit, für die Diagnose gewisser Nervenkrankheiten oft ausschlaggebend. Betrachten wir z. B. den Knie-schleibenreflex, der am häufigsten vom Arzt untersucht wird. Zu seiner Auslösung bedient man sich eines kleinen Kunststiftes. Man schlägt mit einem kleinen Hammer leise auf die Knie-schleibe oder besser auf die Vertiefung unterhalb der Knie-schleibe; ist der Reflex vorhanden, so schnell das Bein des Betroffenen unwillkürlich in die Höhe, es findet eine Streckung des Unterschenkels statt, ohne daß diese Bewegung beabsichtigt, also vom Gehirn befohlen war. Dementsprechend verläuft auch der Nervenreiz, der die Bewegung ausgelöst hat, ganz anders als bei willkürlicher Bein-streckung; er gelangt nicht von der Gehirnzentrale auf direktem, geradem Wege durch das Rückenmark in die Nervenendigungen der Streckmuskulatur des Unterschenkels, sondern der durch den Hammer-schlag verursachte Berührungszustand nimmt einen ganz besonderen Verlauf, den wir nun darlegen wollen. Durch die Berührung der Haut ist ein sensibler Nervenast gereizt; dieser Empfindungs-nerv leitet den Reiz, wie wir sehen, zentralwärts. Der sensible Nerv tritt in das Rückenmark ein, und zwar an dessen hinterer Seite; hier im Rückenmark teilt er sich in zwei Abschnitte, der eine verläuft weiter zentralwärts nach dem Gehirn und meldet hier die Art des Reizes, die ihn zur Erregung gebracht hat, also in unserem Falle den Hammer-schlag, den wir insulgedessen empfinden. Der andere der beiden Zweige nun, in die der sensible Nerv bei seinem Eintritt in die Rückenmarkssubstanz zerfällt, verläuft nicht zentralwärts nach dem Gehirn, sondern zieht vielmehr im Rückenmark etwa in derselben Ebene nach dessen vorderem Teil, von dem die motorischen Nerven abgehen. Dieses Verbindungs-stück nennt man die Reflex-folaterale; es verbindet also den sensiblen mit dem motorischen Nerven, der zu der Stelle gehört, und über-trägt den Reiz des erregten sensiblen Nerven damit auf den moto-rischen. Wie wir sehen, leiten die motorischen Nerven stets peripherie-wärts; insulgedessen wird der auf den motorischen Nerven übergeleitete Reiz nun nach außen fortgepflanzt bis in die feinsten Verzweigungen der Streckmuskulatur des Unterschenkels, gerade als ob der Reiz vom Zentrum, vom Gehirn, ausgegangen wäre. Der Nervenreiz beschreibt also durch Vermittlung der im Rückenmark verlaufenden Reflex-folaterale einen richtigen Kreislauf, den sogenannten Reflexbogen, vom sensiblen Hautnerven, der durch den Hammer-schlag erregt wurde, nach dem Rückenmark, über die Reflex-folaterale nach dem motorischen Nerven, der die Muskulatur zur Zusammenziehung (Kontraktion), zur Tätigkeit, also in unserem Beispiele den Unterschenkel zur Streckung bringt, ohne daß unser Gehirn etwas davon weiß. Es findet also eine unwillkürliche Bewegung, eine Reflex-tätigkeit, statt. Der motorische Nerv, der allein die Muskelbewegung bewirken kann, ist gereizt, ohne daß das motorische Zentrum des Gehirns den Befehl dazu erlassen hat. Vermittelt des Reflexbogens ist es gewissermaßen überrumpelt oder ausgeschaltet worden. Der Teil des sensiblen Nerven, der im Rückenmark aufwärts verläuft und zentralwärts zum Gehirn führt, benachrichtigt natürlich nicht das motorische, sondern das sensible Zentrum, das den Reiz als solchen empfindet und je nach seiner Art als Kälte, Wärme, Schmerz, Berührung zum Bewußtsein bringt, in unserem Falle also als Berührung. Die Eigenart des Reflexbogens besteht eben darin, daß er sensible und motorische Nerven miteinander verbindet, die sonst streng getrennt voneinander verlaufen bzw. völlig unabhängig voneinander funktionieren. So entsendet das motorische Gehirnzentrum nur motorische Leitungsbahnen, die in einem genau abgegrenzten Teil des Rückenmarks verlaufen, und zu den sensiblen Gehirnzentren gelangen nur sensible Nerven, die nach ihrem Eintritt in das Rückenmark ebenfalls in einer genau abgegrenzten Zone zentralwärts verlaufen. Die Reflex-folaterale, die man mikroskopisch bei entsprechender Behandlung sehr gut erkennen kann, sind demnach die einzigen Stellen, an denen zwischen motorischen oder Empfindungs-nerven eine leitende Verbindung besteht. Ihrem eigenartigen ana-

tomischen Verlauf entspricht die besondere physiologische Bedeutung, die ihnen für die Nervenleitungsvorgänge zukommen.

In diesem Beispiel sieht man zugleich mit besonderer Schärfe, daß eigenartigen physiologischen Vorgängen besondere anatomische Verhältnisse zugrunde liegen. Dem besonderen Verlauf der Nervenbahn entspricht hier genau die Umschaltung ihrer Leitung; nicht immer sind die Beziehungen zwischen den Lebensvorgängen in unserem Körper und dem feineren Bau seiner Teile, zwischen Physiologie und Anatomie der Organe, so deutlich. Nichtsdesto-weniger sind sie immer vorhanden, wenn auch unserem heutigen Wissen oft noch verborgen. Völlig unbekannt ist uns auch die Art des Nervenleitungsprozesses; wir wissen wohl, daß der Reiz auf besonderen, präformierten Bahnen, den Nerven, fortgeleitet wird, in welcher Weise aber, ob auf elektrischem Wege etwa, wie man früher anzunehmen geneigt war, oder auf Grund allerfeinster chemischer Umsetzungen in der Nerven-substanz, das ist zurzeit noch nicht geklärt. Immerhin haben wir gesehen, daß doch schon vielerlei aus der Nervenphysiologie bekannt ist, daß wir hinsichtlich des Verlaufes der Leitungsbahnen sogar schon recht gut unterrichtet sind. Unsere Kenntnisse hierin verdanken wir zum großen Teil den ungemein verfeinerten mikroskopischen Färbemethoden, vermöge deren wir die Leitungsbahnen sehr gut verfolgen können. Die größten Verdienste hat der spanische Anatom Ramon y Cajal, der wegen seiner Forschungen auf dem Gebiete der Nerven-anatomie bereits mit dem Nobelpreis ausgezeichnet ist.

Die Reflexe spielen in der Medizin, speziell in der Nervenheil-kunde eine große Rolle, ihr dauernder Ausfall deutet immer auf eine schwere Erkrankung der Nervenleitungsbahnen. So fehlen bei der Tabes (Rückenmarksschwindsucht) die Reflexe, und zwar des-halb weil bei dieser Krankheit die sensiblen Nerven im Bereich des Rückenmarks zerstört werden. Zuerst wird von den sensiblen Nervenbahnen das Stück geschädigt, das die Verbindung zwischen dem sensiblen und motorischen Nerven darstellt, die sogenannte Reflex-folaterale; dadurch wird der Reflexbogen unterbrochen und der Reflex kann natürlich nie mehr ausgelöst werden, eine Er-scheinung, die bei der Tabes sehr frühzeitig auftritt und neben anderem für die Diagnose von großer Wichtigkeit ist. Selbstver-ständlich erlischt der Reflex auch, wenn ein beliebiger anderer Teil des Reflexbogens zerstört ist, wenn die Schädigung z. B. an der Abgangsstelle der motorischen Nerven liegt, wie es bei der in letzter Zeit so viel genannten spinalen Kinder-lähmung der Fall ist, die leider immer mehr und sich gegriffen hat. Noch viele andere Krankheiten, bei denen der Reflexbogen an irgend einer Stelle unter-brochen ist, gehen mit Aufhebung der Reflexe einher. Schließlich verschwinden die Reflexe auch in tiefer Narkose, während sie im Schlafe erhalten bleiben. Bei der Aether- oder Chloroform-narkose, wie sie zur Operation erforderlich ist, wird eben nicht nur das Gehirn ausgeschaltet, sondern auch das Rückenmark betäubt; beim normalen Schlaf hingegen wird nur unser Bewußtsein ausgeschaltet, das Rückenmark hingegen und folglich auch seine Hauptfunktion, die Reflex-tätigkeit, bleibt unberührt.

G. Wolff.

Kleines feuilleton.

Mineralogisches.

Rongo-Kupfer. Im äußersten inneren Winkel des Kongo-staates, wo dieser an Rhodesien grenzt und wo der Hauptast des Niessenstromes sein Quellgebiet besitzt, liegt die Landschaft Katanga. Noch vor wenigen Jahren hätte wohl niemand geglaubt, daß aus dieser scheinbar so abgekehrten Ferne etwas kommen könnte, das von einer gewissen herrschenden Bedeutung für die Kulturwelt zu werden bestimmt ist. Jetzt werden wir eines Besseren belehrt. Katanga steht nämlich im Begriff, den Kupfermarkt zu erobern und die bisherige Alleinherrschaft der Vereinigten Staaten auf diesem Gebiet zu brechen. Bis jetzt lieferten diese fast drei Viertel des ganzen Weltbedarfs an Kupfer, und durch die Entdeckung neuer Kupferlager in verschiedenen Teilen Amerikas schien sich diese über-legene Stellung noch immer weiter zu verstärken. Freilich kam es trotzdem nicht zu einer künstlichen Steigerung der Kupferproduktion, weil es den Amerikanern nicht gelang, den ganzen Kupferbergbau in einen Trutz zu zwingen. Jetzt aber scheint das Kupfer noch einer weiteren Verbilligung entgegenzugehen, die bei dem stetig steigenden Bedarf namentlich der elektrotechnischen Industrien, im allgemeinen nur mit Genugtuung zu begrüßen sein wird. Die Kupfererze von Katanga scheinen von ungewöhnlicher Bedeutung zu sein. Man schätzt, daß sie den ganzen Weltbe-darf wenigstens ein Jahrhundert für sich allein decken könnten. Sie sind nicht nur in großer Menge vorhanden, sondern haben auch einen viel größeren Kupfergehalt als die amerikanischen Erze, nämlich 6—25 im Vergleich zu 3—8 Proz. Unter diesem Umständen werden sich bald Eisenbahnen bis nach Katanga im Herzen der südlichen Hälfte von Afrika erstrecken, und der „Elektrotechnische Anzeiger“ wagt schon jetzt die Voraussage, daß das Kongo-kupfer eine Um-wälzung auf dem Kupfermarkt herbeiführen, die überragende Stellung Amerikas erschüttern und eine Wiederkehr der früheren hohen Kupfer-preise dauernd verhindern werde.